

Abend-



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

74.

Mittwoch, am 20. December 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Das Gasthaus „zum Schweinskopf“ in Rotterdam.

Ein Reisefragment *).

1.

Dieselbe Wirkung, wie die Ankündigung des Mahles unter der steifen Gesellschaft im Empfangszimmer, bringt die Kunde von der Ankunft am Quai unter den Passagieren eines Packetbootes hervor. Allerdings ist hier der Aufzug nicht so förmlich wie dort, aber bewegliche Fröhlichkeit ersetzt reichlich, was an Etikette verloren geht. Welches Zagen nach Reisefäcken, welches Deffnen und Verschließen von allerlei Schubladen, welches Wühlen in den Felleisen, um gewisse verbotene Waaren hervorzufinden und sie dem Eigenthümer aufzubürden, bis er endlich mit Spigen in seinen Stiefeln, Seidenstrümpfen in seinem Hute und Juwelen in den Falten der Cravatte zu einer wahrhaften Verkörperung der Schmuggellei sich ausgebildet hat. Es giebt keinen Artikel des Za-

rifs, der sich bei der Zergliederung eines solchen Reisenden nicht darthun ließe — er ist von seinen Schuhen bis zu seiner Schlafmütze ein lebendiger Sarkasm gegen den Zoll. Aber was wäre auch sicher vor dem alldurchforschenden Auge eines Zollbeamten; er scheint eure ganze Garderobe zu besichtigen ehe ihr noch den Koffer geöffnet habt, und indem er den redlichen Mann vom Schelme auf den ersten Blick zu unterscheiden weiß, kann er aufs genaueste bestimmen, wie viel Batistschnupftücher für eure Lebensverhältnisse erforderlich sind, oder ob ihr die Grenzen eures Standes durch eine einzige Flasche Eau de Cologne überschritten habt.

Welche wunderbaren Lehren würde ein Novellist davon tragen, könnte er einige Jahre in einem solchen Amte sich bewegen; was für eigenthümliche Züge des Lebens, was für seltsame Menschen würde er kennen lernen; wieviel Erzählungsstoff würde ihm selbst der enge Raum einer Hutschachtel darbieten und wie natürlich sich eine Geschichte entwickeln von dem alten Herrn, der seine Gänseleberpastete versteuert, bis zu seiner hübschen Tochter, die durch ein Lächeln die Abgabe für ihren französischen Hut zu verringern

*) Aus den „Loiterings of Arthur O'Leary (Dublin, 1843.)“

und durch die Reize ihrer „Robe à la Victoire“ einen Zollbeamten zu fesseln sucht.

Die französischen Douaniers sind drollige Leute und soviel ich wahrgenommen habe, die Einzigen, die zuweilen den gewichtigen Ernst ihres Amtes vergessen und sich einen lustigen Streich erlauben. Ich denke noch immer nicht ohne Vergnügen daran, wie ich einst mit der Eilpost und in Gesellschaft eines äußerst wohlbeleibten Landmannes, der den ersten Ausflug auf das Festland machte, in später Nacht nach Valenciennes kam. Es war zu jener Zeit, wo ein Paß ein geschriebenes Portrait des Inhabers enthielt, wo die Form eurer Nase, die Farbe eures Haares, der Zuschnitt eures Bartes und der Neigungswinkel eurer Augenbrauen beschrieben, und schließlich noch der allgemeine Ausdruck eurer Züge geschildert war, so daß ihr, wie es eben dem Fremden-Bureau beliebte, mit einem „sanften“ oder „martialischen“, einem nichtsagenden, bezaubernden oder grimmigen Angesicht in der Welt euch herumtrieb. Es war zu jener Zeit, sage ich, als bei unserer Ankunft in der Festung Valenciennes, die Thür des Postwagens heftig aufgerissen wurde und wir bei dem flackernden Lichte einer Laterne einen schnurrebärtigen Menschen erkannten, der mit barschem Tone unsere Pässe verlangte. Mein dicker Reisegefährte erwachte plötzlich aus seinem Schlummer, und nachdem er mit aller Angst eines Reiseneulings seine verschiedenen Taschen durchsucht hatte, brachte er endlich seine Creditive hervor und überreichte sie mit einer höflichen Verbeugung dem Beamten. Die Beschreibung seiner Persönlichkeit mußte eigenthümlicher Art sein, denn die Beamten lasen sie unter lautem und anhaltendem Gelächter.

„Descendez, Monsieur!“ sprach der Erste von den Leuten mit befehlerischem Ernste.

„Was sagt er?“ fragte mich mein Reisegefährte.

„Sie müssen aussteigen, mein Herr,“ erwiderte ich.

„Aussteigen? — Alle Teufel, woran mag es da fehlen?“

Nach langem und anstrengendem Drücken und Drängen, denn er wog fast zwanzig Stein, entwand er sich endlich dem Schooße der Postkutsche und stand aufrecht auf ebener Erde. Es

wurde nun eine zweite Laterne herbeigebracht und während zwei von den Beamten sich an seine Seite stellten und die Lichte zu seinem Gesichte erhoben, las ein Dritter die Angaben seines Passes und verglich die Beschreibung mit dem Original. Glücklicherweise konnte mein Landsmann, bei seiner völligen Unkenntniß der französischen Sprache, die Bemerkungen über seine „Stumpfnase“, seinen „offenen Mund“ ohne Aerger mit anhören, aber wie groß war sein Erstaunen, als man ein Band von einigen Ellen um seine Taille legte und das Maß seines Umfanges mit der Angabe seines Passes verglich.

„Quatre-vingt-dix pouses!“ sprach der Messende, und blickte in das Document. „Il en a plus!“ fügte er heftig hinzu.

„Was meint er, mein Herr, wenn ich so frei sein darf?“ fragte mich mein Reisegefährte mit flehendem Tone.

„Sie messen mehr, als in ihrem Passe angegeben ist,“ erwiderte ich, mit Mühe das Lachen unterdrückend.

„O Teufel, das Stück Rindfleisch wird mich in's Unglück stürzen! Sagen Sie ihm, bester Herr, ich sei vor dem Abendessen wie ein Windhund gewesen!“

Bei diesen Worten hielt er den Athem an, und suchte mit aller Anstrengung sein Maß zu verringern, während es der Franzose an freundlichem Beistande nicht fehlen ließ und ihn mit dem Bande so fest zusammenschnürte, daß der Unglückliche fast schwarz im Gesicht wurde.

„C'est ça,“ sprach einer der Beamten, und lästete mit höflichem Lächeln seinen Hut. „Monsieur peut continuer sa route.“

„Es ist Alles in Ordnung,“ rief ich meinem Reisegefährten zu — „Sie können wieder einsteigen.“

„Das sind höfliche Leute,“ sprach er; „aber es ist ein seltsames Land, wo es geschwidrig ist, dicker zu werden.“ —

Ich liebe Holland; es ist Frankreichs Widerspiel. Niemand kommt hier je in Eifer. Das Leben schwimmt in einem langsamen, majestätischen Strome dahin, etwas trübe und stockend vielleicht, wie die Kanäle des Landes, aber man sieht keine Wellen und keine Brandung, ja es zeigt sich kaum eine Schaumblase auf der ruhigen

Oberfläche. Selbst das holländische Kind, das mit seiner kurzen Pfeife im Munde in die Schule schleicht, trägt eine Art gedankenvoller Schwermuth in seiner Miene. Es muß ein erhabenes Gefühl sein, dieses Land seine Heimath nennen zu können. Hier weiß man nichts von Leidenschaft, und was die Rechtschaffenheit betrifft, so hat Niemand Energie genug, ein Räuber zu werden. Die Beredsamkeit, die anderwärts einen Unterthan verleiten mag, seine Treue zu vergessen, dürfte hier ohne allen Erfolg bleiben, und jeder Versammlung von Zetland bis

Antwerpen würden bei einer Rede von zehn Minuten die Augen zufallen. Rauchen, Biertrinken und Dominospielen im Sommer vor, im Winter in den Kaffeehäusern, haben ihren ruhigen Fortgang, und jedes breite Gesicht, das ihr erblickt, gleicht mit seinen wässerigen Augen und seiner muffigen Farbe einer gemalten Karte des Landes, dem es sein Dasein verdankt.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

Die amerikanischen Nationen, erzählt Klemm in seiner Kulturgeschichte der Menschheit, theilen die Zeit auf mannigfache Art ein, je nachdem Klima und Lage bemerkenswerthe, regelmäßig wiederkehrende Abschnitte machen; der Mond dient Allen als Anhaltspunkt; so bedeutet Grauk bei den Abiponern Mond und Monat. Die Blüthe des Johannisbrodes ist bei denselben die Bezeichnung des Jahres, und die Frage nach dem Alter eines Menschen gestaltet sich daher also: Wie oft hat in deinem Leben das Johannisbrod geblühet?

Die Nordamerikaner zählen nicht nach Tagen, sondern nach Nächten. Der Tag selbst wird nach dem Stande der Sonne berechnet. Der Indianer sagt: Ich komme, wenn die Sonne an dem Orte steht. Die Delawaren theilen das Jahr in Winter, Frühling, Sommer, Herbst; die meisten setzen den Anfang des Jahres in den Frühling. Die Monate haben ihre besonderen Namen. Bei den Delawaren und Irokesen heißen sie:

1. März: der Schädmonat, weil diese Fischegattung dann die Flüsse in großer Anzahl erfüllt.
2. April: Pflanzmonat, weil das Wälschkorn ausgesät wird.
3. Mai: der Monat, wo das Wälschkorn gehackt wird.
4. Juni: der Monat, da die Hirsche roth werden.
5. Juli: der Monat, wo das Wälschkorn gehäufelt wird.
6. August: der Monat, wo das Wälschkorn in der Milch steht.
7. September: der erste Herbstmonat.
8. October: der Erntemonat.
9. November: der Jagdmonat.
10. December: der Monat, wo die Hirschböcke die Hörner abwerfen.
11. Januar: der Monat der Eichhörnchen, weil die Eichhörnchen aus ihren Löchern hervorkommen.
12. Februar: der Froschmonat.

Die Mandans haben folgende Monate:

1. Januar: Monat der sieben kalten Tage.
2. Februar: Monat der Rangzeit des Wolfes.

3. März: Monat der kranken Augen.
4. April: Monat des Wildprets, der Wildgänse, der Enten; oder auch Monat, welcher das Eis aufbricht.
5. Mai: Monat der Maisfaat oder der Blumen.
6. Juni: Monat der reifen Cerevis-Birnen.
7. Juli: Monat der reifen Kirschen.
8. August: Monat der reifen Pflaumen.
9. September: Monat des reifen Mais.
10. October: Monat der abfallenden Blätter.
11. November: Monat, wo die Flüsse zufrieren.
12. December: Monat des kleinen Frostes.

90.

Ueber die Martens'sche Sammlung von Staatsverträgen und anderen Actenstücken von 1761 bis 1839 hat die Verlags-handlung, die Dietrich'sche Universitätsbuchhandlung, ein allgemeines Register in chronologischer und alphabetischer Ordnung im Druck erscheinen lassen. Dieses verdienstliche Werk wird regelmäßig fortgesetzt. Der neueste Band liefert die Tractate und Actenstücke vom Jahre 1840.

Die Jesuiten machen in der Schweiz, alles Widerstandes ungeachtet, immer größere Fortschritte. Der Regierungsrath in Luzern hat sich zwar gegen Einführung dieses geistlichen Ordens im Kanton Luzern ausgesprochen, die souveraine Volksvertretung aber, der Große Rath, ist in seiner großen Mehrheit dafür; sie wird also erfolgen. Die Freisinnigen knüpfen daran die Hoffnung, daß daraus der Sieg ihrer Partei entstehen werde. —

Die Vaterlandsblätter enthalten einen Brief aus Dresden, worin gesagt wird, es sei den Stadtverordneten verübelt worden, daß sie sich einer Sammlung zur Unterstützung des Todt'schen Antrags in Sachen der Deffentlichkeit und Mündlichkeit unterzogen. Hier in Dresden weiß man davon nichts. Keine Stimme hat

sich in dieser Weise öffentlich vernehmen lassen, und es ist auch nichts bekannt geworden, daß es geheim geschehen sei. Daß sich unsere Stadtverordneten um die Reform des Gerichtswesens bekümmern, ist sehr begreiflich, da die Stadt Dresden noch eigne Gerichte hat und die Frage über Abtretung des Stadtgerichts mit jener Reform in engem Zusammenhange steht.

Herr Küstine giebt ein neues Werk über Rußland heraus, das nächstens erscheinen wird. Die französischen Zeitungen theilen bereits Auszüge daraus mit, denen wir folgende Aeußerung des russischen Kaisers über Regierungsformen entnehmen. Kaiser Nikolaus soll zu Herrn Küstine in einer Unterredung gesagt haben: „Ich begreife die Republik, sie ist eine schlichte und aufrichtige Herrschaft oder kann es wenigstens sein. Ich begreife die absolute Monarchie, da ich an der Spitze einer solchen Ordnung der Dinge stehe; aber die repräsentative Monarchie begreife ich nicht: sie ist die Herrschaft der Lüge, des Betrugs, der Verderbnis. Lieber entwiche ich nach China, als daß ich sie annähme!“ Herr Küstine antwortet, allerdings sei die constitutionelle Monarchie nur die Aristokratie des Wortes (bei den Griechen wird Wort und Vernunft mit demselben Worte bezeichnet!), statt der der Geburt, die Regierung der Advokaten (soll wohl heißen Rechtsverständigen), worauf der Kaiser ihm die Hand mit den Worten drückt: „Herr, Sie sprechen die Wahrheit! Ich war constitutioneller (?) Souverän und die Welt weiß, was es mich gekostet, als ich mich den Anforderungen dieser infamen Regierung (wörtlicher Ausdruck des Kaisers) nicht unterwerfen (d. h. nicht constitutionell regieren) wollte. Stimmen kaufen, die Gewissen zerrütten, die Einen verführen, um die Anderen zu betrügen, alle diese Mittel habe ich als ebenso erniedrigend für die Gehorchenden, wie für den Befehlenden verachtet, und die Strafe meiner Offenheit theuer bezahlt, aber, Gott Lob! ich bin mit dieser verhaßten politischen Maschine für immer fertig geworden. Ich werde nicht mehr constitutioneller Monarch sein; es ist mir zu sehr Bedürfnis geworden, zu sagen, was ich denke (es geht anderen Leuten auch so!), als daß ich mich je dazu verstehen könnte, irgend ein Volk durch List oder Ränke zu beherrschen.“ Diese Gedankenentwicklung ist nichts Neues; die französischen Anarchisten nach der Julirevolution haben sie in ihrem ganzen Umfange gepredigt, um die constitutionelle Regierung, unter welcher Frankreichs Macht zunimmt und gedeiht, zu stürzen und eine französische Republik zu proklamiren, deren nächstes Ziel die Rheingrenze wäre. Es ist also auch gleichgiltig, ob Herr Küstine seine Phantasie spazieren führt, oder ob er Wahrheit spricht; wir haben es mit der Sache, nicht mit dem russischen Kaiser zu thun. In dieser Beziehung

glauben wir darauf aufmerksam machen zu müssen, daß hier etwas als bewiesen angenommen wird, was offenbar falsch ist, nämlich der Satz, daß die constitutionelle Monarchie sich von der absoluten dadurch unterscheidet, daß in der constitutionellen die Regierung durch List und Ränke erreichen müsse, was sie in der absoluten offen habe: unumschränkte Gewalt. Diese Art über die constitutionelle Monarchie zu urtheilen, schiebt aber nicht bloß anstatt des constitutionellen Staatszweckes einen falschen unter, sie nimmt auch ferner als bewiesen an, daß es nothwendig sei, diese Unterschiebung vorzunehmen. Wir erlauben uns aber die Frage, wer denn eine Regierung, die eine constitutionelle Verfassung beschworen hat, eigentlich dazu zwingt, anstatt rechtschaffen in die nothwendige Beschränkung der vollziehenden Gewalt sich zu fügen und gewissenhaft die Rechte der politisch Berechtigten anzuerkennen. „Stimmen zu kaufen, die Gewissen zu zerrütten, die Einen zu verführen und die Anderen zu betrügen, um durch List und Ränke dasjenige zu erlangen, was die constitutionelle Verfassung aber verhindern soll, und also diese Verfassung geheim zu vernichten?“ Wir erlauben uns ferner die Frage, ob denn überhaupt thatsächlich noch eine constitutionelle Verfassung besteht, wo das geschieht, was Hr. Küstine dem russischen Kaiser in den Mund legt? und ob denn wirklich diejenigen Klagen, welche mit vollem Rechte gegen eine absolute Monarchie, welche die Maske des constitutionellen Staates vornimmt, erhoben werden können, auf eine wahrhaft constitutionelle Monarchie angewandt werden dürfen? Sollte es denn wirklich wahr sein, daß keine Staatsmänner zu finden wären, die rechtschaffen, gewissenhaft und bieder sich denjenigen Pflichten unterzögen, welche die reinen Grundsätze des constitutionellen Staatsrechtes ihnen auferlegen. Wir glauben nicht, daß Jemand sich finden wird, welcher diese Frage mit Ja zu beantworten sich getraute. Man kann die constitutionelle Monarchie zu einem System von List und Ränken machen, was kann man nicht? aber dies liegt so wenig in ihrem Wesen, daß sie vielmehr dadurch vernichtet wird und zum Absolutismus unter constitutionellen Scheinformen ausartet, und wenn der russische Kaiser über eine solche Ausartung wirklich mit so großer Entrüstung sich geäußert hat, so macht das seinem Herzen Ehre, aber in der Politik muß Herz und Kopf Hand in Hand gehen. — Uebrigens liegt die beste Widerlegung in Küstine's eignen Worten, welcher sagt: „Ich ging nach Rußland, um Beweismittel gegen das constitutionelle System zu sammeln, und kehre als sein Anhänger zurück.“ 14.